

— Anlaßbericht des 10-jährigen Jubiläums der Rosa Hilfe, Freiburg
gehalten von Tobias (1995)

Liebe Freundinnen und Freunde der Rosa Hilfe, liebe Schwestern!

Schön, daß Sie alle gekommen sind: die Vertreter von Gemeinderat und Stadtverwaltung, Vertreter von Vereinen und Institutionen, mit denen wir zusammenarbeiten, bei denen ich mich für die freundlichen Worte bedanke, der Chor, der gesungen hat - Dank auch an Euch - meine Mitstreiter von der Rosa Hilfe und viele Schwule, für die wir ja schließlich das tun, was wir tun.

"Wir haben uns heute hier versammelt, um das zehnjährige Bestehen unseres Vereines zu feiern." So ähnlich würde wohl auch eine Festrede des Hasenvereines von Wolfenweiler beginnen. Die Worte machen sich verdächtig. Kopieren wir nicht schon den ganzen Abend und kopiere ich nicht gerade jetzt ein Muster, das den faden Beigeschmack von Anbiederung an eine bürgerliche Gesetztheit hat, gegen die wir von unserem verletzlichen Standpunkt aus doch immer wieder und mit gutem Grund anrennen? Ich stehe hier im Kaisersaal des Historischen Kaufhauses, das für knapp 500 Jahre Stadtgeschichte steht, die, wie bei meinem Vorredner deutlich genug geworden ist, nicht unbedingt unsere Geschichte war, sondern in die wir uns vom Rand her und mit viel Mühe über die Jahre eingemischt haben. Wo stehen wir jetzt tatsächlich?

Es scheint, daß wir in letzter Zeit überall offene Türen einrennen: Der Leiter vom Polizeirevier Nord kommt kurz nach Amtsantritt von sich aus auf uns zu, um mit uns über Überfälle auf Schwule im Colombipark zu reden. Das Kulturamt unterstützt unsere Schwule Filmwoche. Der Gemeinderat hat vor kurzem unseren Mitzuschuß erheblich aufgestockt, und in fast allen Fraktionen haben wir Ansprechpartner, die uns nicht nur freundlich zuhören, sondern sich gegebenenfalls auch für unsere Sache einsetzen. Das ist gut so und wird hoffentlich so bleiben, denn ich denke, Sie wissen, warum Sie uns unterstützen mit Geld und gelegentlich mit ein wenig Zeit und Engagement. Natürlich, wir sehen die Liberalisierungswellen, auf denen wir schwimmen und die zum Teil älter sind als die Rosa Hilfe. Aber geschenkt wir uns nichts.

Natürlich ist es gut, daß die Arbeit etwa mit der Polizei jetzt so läuft, wie sie läuft, aber erstens stecken zwei Jahre Arbeit von vier oder fünf unserer Mitglieder dahinter und zweitens gibt es nur wenig Grund, sich darüber wirklich zu freuen, denn der Anlaß, warum wir überhaupt daran arbeiten müssen, ist und bleibt der, daß Schwule weiterhin ohne Grund mißhandelt werden, ausgeraubt, krankenhaushausreif geschlagen. Ich weiß, hier sitzen genug, die aus eigener Erfahrung wissen, wie widerlich und erniedrigend das ist. Ich selbst konnte einmal nur gerade noch entweichen. Die seelischen Verletzungen überdauern die körperlichen um Monate und Jahre.

So ist das mit vielen Dingen, die wir tun. Nehmen Sie die gesamte Beratungsarbeit: Wir haben ein gut funktionierendes Telefonangebot, wir bieten regelmäßig unsere Coming out-Gruppen an. Wir versuchen, unsere Leute zu schulen dafür, und jeder, der daran mitarbeitet, gewinnt sicher auch viel für sich dabei. Aber wenn ich gelegentlich am Telefon sitze und mit den Leuten rede, die anrufen und sehe, welche Probleme sie haben, welche Probleme ihnen gemacht werden in der Familie, am Arbeitsplatz, bei der Wohnungssuche, in der Kirche und so weiter und immer so weiter bis hin zu Morddrohungen, dann mag oft für die nächsten zwei Tage keine so rechte Freude mehr aufkommen.

Ich gebe zu: wir sind trotzdem schon auch ein wenig stolz, auf das, was hier zehn Jahre lang aufgebaut worden ist. Ich wünschte, es wären mehr von denen da, die dabei geholfen haben. Philipp Fehrenbach etwa; Thomas Kreiser oder Francois Guesnet, die hier nur stellvertretend für all die genannt sein sollen, die in der Rosa Hilfe gearbeitet haben. Mit dem Stolz ist das so eine Sache. "Proud to be gay" - stolz, schwul zu sein - das steht seit 20 Jahren auf den schwulen Fahnen. Wir sind nicht nur etabliert genug, um in einen Raum wie diesen einzudringen und uns ein bißchen zu feiern, sondern wir sind stolz genug und selbstsicher genug und dreist genug, um ihn uns zu erobern und auszufüllen wie andere Räume vorher. Und wir werden, denke ich doch, so weitermachen und dabei mit Freude weniger bequem und berechenbar und nett sein als jetzt. Ich bin gespannt, wie es im

nächsten Jahr sein wird, wenn wir in Freiburg den Christopher Street Day, das große schwule Fest, für Baden-Württemberg nach sieben Jahren wieder einmal veranstalten werden. Da wird sich zeigen, wem unsere Forderungen dann doch wieder zu laut werden. Ich möchte sehen, wie die Zusammenarbeit zwischen den schwulen und lesbischen Gruppen funktioniert. Ich möchte sehen, mit wieviel Lust die Szene bei der Sache ist. (Ich meine euch!) Ich möchte sehen, ob die linken Gruppen mitziehen, bei denen wir uns immer noch mit den wenigsten Vorbehalten aufgenommen fühlen. Erst recht gilt das für die Stellen, besonders die offiziellen, die uns die Hand reichen, wenn sie sich nichts dabei vergeben. Wer in Freiburg wird wie der Erzbischof die Fenster schließen und schmollen, und wer wird sich nach seinem Maß ein Stück weit darauf einlassen, wenn wir laut unser "Proud to be gay" demonstrieren? Der CSD ist ein Angebot, das wir machen.

"Proud to be gay." Ich will noch einmal darauf zurückkommen. Georg Bartsch, der vorhin für seinen Verein gesprochen hat, hat kürzlich in einem Gespräch in der Rosa Hilfe so ziemlich das Eindrucksvollste gesagt, was ich über diese Art von Stolz bisher gehört habe. Er redete von einem Stolz der Positiven, den es auch gebe. Nicht Stolz, positiv zu sein. Das wäre absurd. Sondern ein Stolz "against all odds", trotz aller Diskriminierung und persönlicher Probleme eine Art gefunden zu haben, sein Leben in die Hand zu nehmen. Ich wurde in letzter Zeit gerade von Euch Positiven immer wieder daran erinnert, wie ich in der Rosa Hilfe eigentlich arbeiten will. Wir feiern heute unsere Vereinsgründung vor zehn Jahren, und wenn das mehr sein soll als Selbstbespiegelung, dann will ich "Gründung" so verstehen, wie Hannah Ahrendt das vorgeschlagen hat, nämlich als ein Erinnern nach vorn.

Zwei Gedanken aus der Anfangszeit, mit denen wir weiterhin immer wieder neu ansetzen müssen, sind die Selbsthilfeidee und der entschieden von links wiederaufgegriffene Emanzipationsgedanke.

Die Schwulen helfen sich selbst, nehmen ihre Situation so weit es geht, selbst in die Hand, ganz so wie Georg das für die

Positiven verstehen wollte. Die Rosa Hilfe versucht, Räume zu schaffen, in denen das möglich ist. So sind unsere Kulturveranstaltungen und Freizeitgruppen zunächst einmal zu verstehen, nicht als Dienstleistungsbetrieb. Das ist eigentlich auch die Idee bei unseren Cafés und beim SchwuLesDance im Waldsee. Weiter versuchen wir zu helfen durch Beratung und Unterstützung Einzelner. Und auch unter uns Mitarbeitern sollte immer der Raum sein, sich persönlich weiterzuentwickeln, indem wir nicht nur miteinander herumorganisieren, sondern Beziehungen eingehen, die ruhig problematisch sein dürfen. Die Balancen zu halten, nicht zur "großen Rosa Familie" zu werden und auch nicht zum Dienstleistungsbetrieb, in dem wir bloß noch funktionieren, ist nicht so einfach. Darüber werden mir in nächster Zeit sicher noch zwei bis drei Dutzend graue Haare mehr wachsen. (Aber das macht mich nur reifer, nicht älter.) Wir sind doch nicht ganz wie der Hasenverein von Wolfenweiler. Ich bekomme in der Rosa Hilfe und zum Teil in der Szene doch mehr als in anderen Zusammenhängen, in denen ich mich bewege. Das ist übrigens noch ein guter Grund zu feiern. Ich feiere mit meinen Leuten, mit Frieder und Dominik und Rainer und Norbert aus der Rosa Hilfe und mit den anderen schwulen Freunden, mit Gerd und Klaus und Roland und Ludwig, an denen ich ein ehrliches Interesse habe und mit denen ich mich auseinandersetze, weil ich sie mag. Ich hoffe, ich habe den einen oder anderen ein bißchen neidisch gemacht. Aber dann kommt halt donnerstags. Die Art von Selbsthilfe, von der ich geredet habe, ist zwar manchmal schwer auszuhalten, aber es kann durchaus lohnend sein.

Im Grunde war ich schon längst beim zweiten Thema, "Emanzipation". René Heller hat vor fünfzehn Jahren gesungen:

"Und wenn ein Mann einen Mann liebt,
soll er ihn lieben, wenn er ihn liebt..."

Und die Schrillmänner, der Karlsruher schwule Chor hat bei seinem Auftritt im Vorderhaus vor ein paar Wochen weitergesungen:

"Und wenn der Hirte sein Schaf liebt,
soll er es lieben, wenn er es liebt,

denn ich will, daß es das alles gibt,
was es gibt."

Ungefähr so will ich das mit der Emanzipation auch verstehen. Die Forderung lautet nach wie vor: Es gibt noch 50 bis 60 Bundesgesetze, die Schwule diskriminieren. Wir wollen die Gleichstellung im Arbeits-, Beamten-, Kirchen-, Ehe-, Adoptions-, Erbschaftsrecht und der Ausländergesetzgebung und in der Entschädigung von NS-Opfern. Wir wollen, daß das dann auch in wirkliche Gleichstellung umgesetzt wird. Wie wäre es denn, wenn die Stelle zur Gleichberechtigung der Frau in ihrem Anspruch erweitert würde und die Homosexuellen mitbedacht wird? In anderen Bundesländern und Kommunen ist das längst möglich. Die Gleichstellung ist das eine, André Heller das andere. Mir genügt die Gleichstellungsforderung, z.B. in der Frage der sog. Homo-Ehe, da nicht, wo man sich keine Gedanken mehr machen will, in welche Strukturen wir da integriert werden sollen.

Emanzipation muß für mich eine reichlich bunte Angelegenheit bleiben. "Denn ich will, daß es das alles gibt, was es gibt." Das heißt für mich, bei den Bedürfnissen der Schwulen anzusetzen, mit denen ich zu tun habe. Und die sind reichlich unterschiedlich. Da brauche ich mir nur meine lieben Mitglieder anzuschauen. Dann geht es darum, die Freiräume zu schaffen, daß sie diese Bedürfnisse auch leben können. "Gay Liberation" hat wirklich etwas mit Freiheit zu tun. Die Gleichstellung betreibe ich so lange, wie ich das als Mittel für diese Befreiung, nicht als Selbstzweck, für sinnvoll halte. Ich denke gar nicht daran, mich meiner Kritik und Einsprüche auch gegen größere Zusammenhänge hier in der Stadt und in der größeren Gesellschaft berauben zu lassen. Wir haben uns als sogenannte Randgruppe und als Einzelne im Comung out mit Mühe und Not aus einigen Zwängen befreit. Warum sollten wir gleich in die nächsten hineinrennen. Einiges an der Szene ist sowieso schon rigide genug.

Ich weiß, daß ich da die Meinung eines Teils der Szene nicht vertrete. Vielleicht nicht gerade ihr, die ihr hier sitzt, weil ihr unsere Arbeit mit einiger Sympathie verfolgt, aber doch

viele, mit denen ich schon herzlich gestritten habe, höre ich sagen: "Was will sie denn jetzt schon wieder?" Es klingt nach der Rosa Hilfe von vor zehn Jahren, die, so das Vorurteil, sich in überheblichen Posen der Kritik hineinsteigerte, die an der Wirklichkeit der Schwulen vorbeigehen. Es gehört zur Paradoxie unseres Vertretungsanspruchs, es gehört zu unserer Rolle in der Szene, daß wir oft ein bißchen mehr wollen als die Szene selbst. Sonst würde keiner meiner Mitarbeiter sich überhaupt in Rosa Hilfe engagieren. Ich werde mich weiter weigern, die Dinge einfacher zu sehen, als sie sind. Emanzipation ist Befreiung von vorgegebenen Ordnungen, unter denen wir leiden. Es kommt immer, wenigstens vorübergehend, ein bißchen Unordnung dabei heraus. Emanzipation muß beweglich sein. Den Unbeweglichkeiten von Macht können wir nur als Bewegung begegnen, als Schwulenbewegung. (Es tut mir leid, daß ich wieder einmal zu theoretisch war, aber das liegt nicht nur an meinem Soziologienebenfachstudium, sondern an der Sache. Ich werde auch gleich wieder konkreter.)

Vieles, was in den 60er, 70er und 80er Jahren als Bewegung mit viel Schwung begonnen hat, ist viel ruhiger geworden. (Grether usw.) Aber wir müssen aufpassen, daß uns die Luft nicht völlig ausgeht. Daß wir noch nicht da sind, wo wir sagen könnten, "Jetzt ist es gut!", davon habe ich schon geredet. Ich erinnere noch einmal, nicht nur, weil drei Organisationen da sind, die uns ihrerseits daran erinnern, an das Thema Schwule und AIDS., das noch längst nicht geklärt ist. Ich erinnere an die Probleme der schwulen Väter und Ehemänner. Ich erinnere an das Thema Schwulsein und Älterwerden. Meine Generation hat schon gegen vieles nicht mehr selbst kämpfen müssen. Wir haben nicht mehr so sehr die Wut als Motor. Trotzdem dominieren wir mit größter Selbstverständlichkeit die Szene. Nicht bei allen, aber doch bei den meisten meiner schwulen Bekannten, die 40 und 50 Jahre alt sind oder älter, sehe ich viel Frustration, wegen der Isolation, in die ihr so leicht hineingetrieben werdet, wegen der Frage der Attraktivität usw. Ich muß sagen, ich bekomme oft ein wenig Angst, wenn ich mir überlege, wie ich in 20 oder 40 Jahren leben soll. Trotzdem: Ihr seid diejenigen, die jetzt die Vorgaben

machen. Ich muß mich an euch, an euren Lebensformen orientieren, denn ich kann nicht wie die Heteros meine Familie kopieren, und will das auch gar nicht. Ihr müßt da weitermachen, und es liegt hier auch viel Arbeit für die Rosa Hilfe in den nächsten 20 Jahren. Wir bemerken schon jetzt, daß sich die Beratungsarbeit von der reinen Coming out-Arbeit weg verschiebt. (Einige hier wissen, daß ich gerade von der Beerdigung meines Großvaters komme. Es mag spießig klingen, aber mir war mit einem ziemlich flauen Gefühl im Magen bewußt, daß für mich keine Familie als Rückhalt da sein wird, wie ich ihn da, bei aller Kritik, die ich sonst an meinem Familienklüngel habe, wieder erlebt habe.) Freundschaften und Solidarität zwischen den Generationen haben bei den Schwulen ein ganz anderes Gewicht. Wir dürfen nicht vergessen, daß bei weitem noch die meisten Schwulen in Teibereichen ihres Lebens und wohl immer noch die Mehrheit sich völlig verstecken müssen. Aber trotzdem haben wir die bisher einmalige Chance, mit den Leuten, die jetzt "out" sind, auf breiter Basis schwules Leben selbstverständlich zu machen. Viele von uns werden nicht mehr diese entsetzlich verstümmelten Biographien haben.

Wenn man uns läßt! Wenn man uns nur läßt! Mir fiel vor ein paar Wochen ein Buch von Theodor Lessing in die Hand. Er gehörte zu den inzwischen fast vergessenen jüdischen Denkern, die in den 20er und 30er Jahren vor der Katastrophe gewarnt haben. er erzählt von dem einen großen bürgerlichen Emanzipationsprojekt, das es in Deutschland einmal gegeben hat, der Emanzipation der Juden. Er erzählt von den Aufklären Lessing und Moses Mendelssohn, die mit aller Schärfe und mit Begeisterung daran arbeiteten. Aber er wirft seinen Zeitgenossen und auch Mendelssohn selbst vor, zu naiv versucht zu haben, sich die Eintrittskarte zur europäischen Kultur zu verschaffen, wie man auch der Rosa Hilfe vorwerfe wird, Eintrittskarten für den Kaisersaal verteilt zu haben. Sie wurden blind für Unterschiede, für eigene Bedürfnisse und Traumata, sie betrieben die Gleichheit um den Preis, sich die Freiheit zu nehmen, das zu sein, was sie sind. Vor allem warnte Theodor Lessing davor,

dafür blind zu werden, daß sie jederzeit wieder fallengelassen werden konnten, und um so schlimmer aufschlagen würden, je weniger sie gelernt hätten, auf sich selbst zu schauen und Spielräume offenzuhalten.

" "

Er hat recht behalten. Das jüdische Emanzipationsprojekt ist gründlich und katastrophal gescheitert. Ich will den Teufel nicht an die Wand malen und nur, als Beispiel, wieder einmal auf den Skandal verweisen, daß die Entschädigung der schwulen Naziopfer in Deutschland wohl so lange ausgesessen wird, bis die Überlebenden alle unentschädigt gestorben sind.

Lessing setzte damals auf den Marxismus. In unserer kleinen Bibliothek steht auch noch ein Bändchen "Homosexualität und Klassenkampf". Ich weiß nicht, ob das so noch geht, bin da eher skeptisch. Mir fällt nichts Besseres ein, als noch einmal den Gedanken von der Emanzipation von den Aufklärern aufzugreifen, und damit komme ich zu meinem letzten Punkt: (Ich höre ein großes Aufatmen?) Wenn wir heute unsere Vereinsgründung feiern, dann heißt das auch, daß wir zu einer Entscheidung stehen, die vor zehn Jahren gefällt worden ist, nämlich zu der Entscheidung, nachdem es bereits schwule Gruppen und auch das Beratungstelefon ohne den Segen des Registergerichts gegeben hatte, tatsächlich einen Verein zu gründen. Philipp Fehrenbach hat mir erzählt, daß er damals dagegen war, weil er dachte, das sei der erste Schritt zu einer Verfestigung. Von jetzt an wird's langweilig. Zehn Jahre später hat er sich aus dem Verein ein Stückweit zurückgezogen, weil tatsächlich so etwas wie eine Institutionalisierung stattgefunden hat. Wir kämpfen intern damit, daß sich bei uns gewisse Strukturen und Abläufe eingespielt haben. Mein Vorstandskollege Dominik Reuter hat das in seinem Beitrag zum Jubiläum beschrieben. Du hast ja ganz recht. Von außen kommen zudem häufig Vorwürfe, daß wir im Verhandeln mit allen möglichen Institutionen längst selbst zur Institution geworden sind. Das sei nicht nur langweilig, sondern

auch lähmend. Aber die Entscheidung für die Vereinsgründung fiel damals, denke ich, auch aus dem Emanzipationsgedanken heraus: Emanzipation ist nicht nur Einspruch und Kritik, nicht nur Mitgestaltung einer abgekapselten Szene, sondern auch Partizipation. Wir müssen teilnehmen am politischen Geschehen. Mit einer Verwaltung z.B. muß man bis zu einem gewissen Punkt die Sprache der Verwaltung sprechen. Und so weiter. Wer mir sagt, die Rosa Hilfe sei zu bürgerlich geworden, lasse sich zu sehr auf Integration ein und all das, was ich aus dieser Richtung oft höre, dem sage ich: Ich sehe das Problem, aber ich kann trotzdem mit gutem Gewissen dazu stehen. Und genau deswegen stehen und sitzen wir jetzt hier und machen unser Fest nicht von vornherein im Grether-Café oder in der Spechtpassage. Wir gehen ja gleich hin, aber hier haben wir uns erst einmal gerade diesen Raum der Stadt ausgewählt, um mit so viel Öffentlichkeit wie möglich zu sagen, was wir wollen. Das ist ein Balanceakt, und nicht ich kann bewerten, ob er gelungen ist, sondern Sie.

(Keine Feier ohne Sekt! Ich lade ein zum Sektempfang und zum Gespräch. Die RH-Mitglieder sind ja alle da und wir sind gerne bereit, mit jedem noch zu reden. Hinterher sind alle noch herzlich eingeladen, gerade die Heten, mit ins Jos Fritz Café in der Wilhelmstraße zu gehen.)